

# HERDFLAMMEN

BALTISCHES HAUS- UND JUGENDBLATT



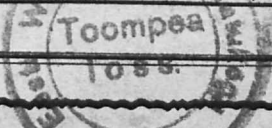
Bezugspreis: Für ein Vierteljahr: 75 Mt. Aus-  
land 105 Cmt., Deutschland 1,20 Gldmt., Lettland 75 Rbl.  
Die Leitungen der deutschen Schulen in Estland und  
Lettland erhalten bei Sammelbestellung und Versendung  
an eine Adresse auf je 5 Bestellungen ein Freieremplar.  
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte  
2 Mt. (Ausland 3 Mt.; 2-Rubel).  
Schriftleitung: Fellin, Kleine Straße 11.  
Geschäftsstelle: Revaler Botē, Reval, Raderstr. 12.

Einzelnummer 30 Mt.

Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind  
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.  
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.  
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen  
und Änderungen vorzunehmen. Einsendungen ohne An-  
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Erscheint einmal monatlich.

Nr. 3



Reval, 1. März 1925

2. Jahrgang

Man hat uns Balten oft nachgesagt, daß wir unser Leben zu festlich  
gestalteten, daß Feste und Freude eine zu große Rolle bei uns spielten.  
Aber haben wir uns nicht auch bewährt, als die Zeiten des Leidens über  
uns kamen? Hat das Licht uns nicht auch stark gemacht, die dunklen Tage  
zu tragen?

Monika Hunnius.

Ist auch der Himmel wolkenreich in  
böser Zeit  
Und bangen treue Herzen um die  
Zukunft, —  
So lange fest der Grund des deutschen  
Hauses steht,  
Gib'ts noch bei uns — Pflanzschulen  
für die Ewigkeit.

Carl Hunnius.

## Monika Hunnius\*).

Ein Albumblatt von A. Behring-Fellin.

„Schläft ein Lied in allen Dingen,  
Die da träumen fort und fort,  
Und die Welt hebt an zu klingen,  
Triffst Du nur das Zauberwort.“

Eine Sängerin hat das Zauberwort gefunden,  
das unsere baltische Vergangenheit in Tönen er-  
klingen läßt, die „der Keolsharfe gleich“ des „tief-  
sten Herzens früheste Schätze“ aufquellen lassen.

Auf der Treppe des Gutshauses stehen die  
Hausgenossen und erwarten die Gäste; die Pastro-

rin legt dem Pastor das goldene Brustkreuz um;  
der Arzt sitzt in seinem Lehrstuhl, die Bibel auf den  
Knieen; in den Städten eilt man zu Mühlenschen  
Konzerten; in den Häusern schart man sich um den  
Flügel und ein gutes Buch; es gibt einen besonde-  
ren, echt baltischen Zuschnitt des Lebens, und das  
Haus, ein von innen beseeltes und durchglühtes,  
weitverzweigtes Familienleben ist der Grund- und  
Stützpfeiler einer reifen Kultur, in deren segnenden  
Strahlen die Jugend aufwächst.

Diese Zeit, von der wir Älteren fühlen, wieviel  
wir ihr zu verdanken haben, wie stark wir mit ihr  
verwachsen sind, gräbt Monika Hunnius mit ihren  
Wurzeln und feinen Wurzelverzweigungen heraus.  
Diese Welt, die nur ein bis zwei Menschenalter zu-  
rückliegt, „hebt an zu klingen“, und von diesen  
Klängen gilt, was Goethe in seiner „Zueignung“  
zum „Faust“ sagt:

„Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,  
Und manche liebe Schatten steigen auf;  
Gleich einer alten, halbverklungenen Sage,  
Kommt erste Lieb' und Freundschaft mit herauf“ —

kommt sie nach Riga und widmet sich nach beendeter Schul-  
bildung Gesangstudien. Ihre künstlerische Entwicklung hat  
sie in ihrem unlängst erschienenen Werk „Mein Weg  
zur Kunst“, das, wie alle ihre Werke, von Eugen Salzer-  
Heilbronn verlegt ist, geschildert. Augenblicklich lebt die  
Dichterin in Riga. Gübliches Bildmaterial zu ihrem letzten  
Werk bringt „Die Woche im Bild“ (Riga, Verlag Riedel) in  
Nr. 2 von diesem Jahr.

\*) M. H. ist am 2. Juli 1858 in Riga geboren. Ihre  
ersten Kinderjahre verlebte sie in Narva (unsere Nummer —  
f. weiter unten — enthält aus ihrer Feder eine prächtige  
Schilberung ihrer ersten Schultage). Im 10. Lebensjahr

und diese Bilder weichen nicht, sie begleiten uns durch den Alltag.

Die Sängerin ist aber auch Gesangslehrerin, und als solche spricht sie zu Euch, Ihr Jüngeren.

Seht, so war Eure Heimat, so stolz, so sonnig, so reich an Schätzen der Schönheit und Weisheit; und Erinnerungen — verpflichten. Bleibt dieser Vergangenheit, bleibt Eurer Heimat treu!

„Ach! wie hast Du an Deinen Jahren einen Schatz und wieviel plus kannst Du noch verzeich-

nen. Frisch auf, mein liebes Herz, und singe Dir im Freien das eine und das andere Lied. Gott hat Dich zum Vertrauen und Mut geschaffen, lebe wohl und munter!“

So schrieb „Onkel Hermann“ wenige Tage vor seinem Tode an seine junge Nichte Monika.

Sein Wunsch ist in Erfüllung gegangen, und wird gewiß noch weiter in Erfüllung gehen, denn noch schläft „das eine und das andere Lied“ in den träumenden Dingen unserer Vergangenheit, das auf das Zauberwort unserer Dichterin wartet.



Monika Hunnius und ihre Neuhäuser Schüler. 1908.  
(1. Tempe Seng. 2. W. Pitt-Chatham. 3. Monika Hunnius. 4. Eva Bismann.)

## Monika Hunnius als Lehrerin.

Von Arnold Poelchau — Fernau.

Als ich nach flott verbrachten Burschenjahren mit all ihrem Schwung und ihrer Poesie in die Vaterstadt Riga zurückkehrte, war ich gezwungen, einen Beruf zu ergreifen, der mir gar nicht zusagte; wenig Arbeit und wenig Freude brachte der Alltag. In Erinnerung an wunderbar genureiche Gesangsstunden, die Monika Hunnius uns als Gymnasiasten gegeben hatte, ging ich festen Muts wieder zu ihr hin, in der Hoffnung, wieder ihr Gesangsschuler werden zu können. Nach kurzer eingehender Prüfung meiner Stimme aber erfolgte der niederschmetternde Entscheid: Eine wirkliche Ausbildung der Stimme lohne sich nicht mehr! Als aber meine gütige Freundin meine große Enttäuschung merkte, machte sie mir den Vorschlag — sie sei bereit, meine Sprechstimme auszubilden; — freudig willigte ich ein, zuerst nur beglickt von der Gewißheit: du kannst wieder bei Monika Hunnius arbeiten, du darfst wieder genießen die reiche künstlerische An-

regung, die, wie ich aus Erfahrung wußte, von Monika Hunnius ausgeht. Die Arbeit begann, und je tiefer ich in die Geheimnisse der Kunst des Sprechens eindrang, desto stärker und freudiger kam es mir zum Bewußtsein: hier ist mehr, viel mehr als bloß künstlerische Anregung — hier ist echte große Kunst, die ich genießend miterleben und lernen darf. Zuerst trieben wir ausschließlich Sprechtechnik, und ich mußte monatelang sehr stramm arbeiten, denn die Forderungen die meine verehrte Lehrerin an mich stellte, waren streng und groß; manchmal wollte mir wohl der Mut sinken, manche technische Schwierigkeit schien mir unüberwindlich, aber die große Geduld, die Monika Hunnius mit meiner Schwäche und Unvollkommenheit hatte, war mir Vorbild und Ansporn. Erst nach mehr als einem halben Jahr, als das Größte auf technischem Gebiet überwunden war, gingen wir langsam an ein selbständiges Gestalten von

Gedichten — und nun erst wurde es mir ganz klar, daß Monika Sunnius nicht nur eine hervorragende Lehrerin, sondern selbst eine geniale Künstlerin ist. Wie wunderbar versteht sie es, in die tiefsten Tiefen unserer herrlichen deutschen Lyrik hineinzuleuchten, wie geradezu überwältigend ist ihr Vermögen, sich in den Dichter hineinzufühlen! Dabei aber versuchte sie nie, mir ihre Auffassung aufzuzwingen, sie ließ mir als wahre Pädagogin vollkommene Selbstständigkeit der Auffassung, was sie aber unerbittlich forderte, war innere Wahrhaftigkeit und Überzeugungskraft. In diesen Stunden sind mir erst so recht die Schönheiten unserer deutschen Dichter aufgegangen.

Aber damit war der Reichtum, den Monika Sunnius zu verschenken hat, nicht erschöpft. Schon einige Monate nach mir hatte sich eine neue hochtalentiertere und außerordentlich temperamentvolle Rezitationschülerin gemeldet, und bald wuchs unsere Zahl der Schüler, die bei Monika Sunnius nicht singen, sondern „sagen“ lernen wollten. Es waren alles hochbegabte, eigenartige Persönlichkeiten, und unsere verehrte Lehrerin und Führerin schenkte uns gemeinsam von ihrer knappen Erholungszeit noch einen Abend in der Woche, wo wir uns alle bei ihr zu gemeinsamer Arbeit versammeln durften. Was in den Einzelstunden im Laufe der Woche erarbeitet worden war, an diesen unvergesslichen Sonnabend-Abenden mußte es vor allen Mitschülern als Fertiges dargestellt werden. Natürlich waren es aufregende Momente für einen jeden, denn wir waren ein höchst kritisch eingestelltes Völkchen und niemand hielt mit seiner Meinung hinter dem Berge. Niemals aber durfte die strenge Kritik einseitig zerstörend wirken, immer wurde das Gute neidlos anerkannt und höchste Belohnung war ein Lob aus dem Munde unserer Lehrerin. Wie fördernd war dieses gemeinsame

Arbeiten, wie verstand es Monika Sunnius aus uns das Beste hervorzulocken, wie sicher und souverän leitete sie die Aussprache, die sich an jede einzelne Leistung schloß — und gingen die Wogen der Diskussion einmal zu hoch — sie wußte sie mit ein paar treffenden Bemerkungen zu dämpfen. Immer größer wurde der Ruf unserer Sonnabend-Abende, auch Gesangschüler und Künstlerinnen suchten Aufnahme in unseren Kreis, immer eifriger wurden die Debatten, immer größer die Aufgaben, immer weiter die Ziele. Einen Höhepunkt in meiner Erinnerung bildet jener Abend, als wir unserer vier uns zusammengetan hatten, um unsere Lehrerin mit dem herrlichen 3. Auftritt des I. Aktes von Goethes Tasso zu überraschen. Tassos wundervolle Dankesworte ließen sich prachtvoll auch auf unser Verhältnis zu Monika Sunnius anwenden und kamen in ihrer doppelten Bedeutung aus vollem dankbaren Herzen. Aber niemand von uns wird es vergessen, wenn Monika Sunnius selbst einmal sich an unserem friedlichen Wettstreit aktiv beteiligte. Vielleicht nur von dem großen Künstler Milan habe ich so nachhaltige künstlerische Eindrücke auf unserem Kunstgebiet empfangen wie Monika Sunnius' Rezitation sie hat! Das waren Abende reichsten künstlerischen Erlebens, die weit in die Mächtigkeit des Alterslebens hineinleuchteten und noch heute fortwirken. Wo sind sie hin all die lieben Teilnehmer — einige sind gestorben, die meisten sind weit in der Welt zerstreut und stehen im harten Kampf mit dem Leben, nur wenigen ist es vergönnt gewesen, sich ganz unserer Kunst widmen zu können, aber wir alle empfinden in unserem Herzen, das vom Geiste der Kunst einen Hauch hat verspüren dürfen, heiße Dankbarkeit für unsere hochverehrte Lehrerin. Möge sie uns und unserer Heimat noch lange bleiben!

## Aus meiner Kinderzeit: Die ersten Schuljahre in Narva.

Für die „Herbstflammen“ von Monika Sunnius.

(Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.)

Wie alt ich war, als ich zur Schule kam, weiß ich nicht. Meinen ersten Unterricht erhielt ich in der Armenschule, die meine Mutter in unserem Pastorat errichtet hatte. Das einzige große Zimmer, das wir im Hause hatten, wurde dafür gewidmet, und alle Schulkinder mußten durch unsere Küche wandern. Solche Unbequemlichkeiten aber galten in den Augen meiner Eltern nichts, wenn es galt zu helfen.

Die Lehrerin, die nach alter Art mit dem „Stab-Wehe“ regierte, hieß Mamsell Weise. Mein Schwesterchen, das 1½ Jahre jünger war als ich, hatte so lange gelehrt und gebeten, bis sie auch die Erlaubnis erhielt, mit mir zusammen in die Schule zu gehen. Ganz stolz stiegen wir die Treppe zum Schulzimmer, die uns fremd und feierlich er-

sahen, empor. Unter dem Arm hatten wir unsere kleinen Tafeln mit zwei langen Schnüren dran, an der einen Schnur hing der Schwamm, an der anderen der Griffel. Wir erwarteten herrliches zu erleben, anstatt dessen geschah aber etwas ganz anderes. Die immer freundliche Mamsell Weise erhob ihre Stimme hart und scharf, wie wir sie noch nie vernommen. Sie sagte mit dieser grellen Stimme zornige Worte, die mich erstaunten, weil keiner etwas Böses getan hatte, und schloß damit, daß alle artig und fleißig sein mußten. Dann schrieb sie Zahlen auf die Tafel, zu denen sie eine Erklärung gab, die ich jedenfalls in keiner Weise begriff. So böse und schrill klang dabei ihre Stimme, daß ich zuerst voller Furcht war, dann aber mich völlig verhärtete und fest beschloß, nicht zu lernen,

wenn sie „so“ wäre. Jede Erklärung schloß sie mit den Worten: „Nun, ihr Strohköpfe, habt ihr endlich begriffen?“

Wir stürzten, als die Schule zu Ende war, in höchster Aufregung zu unserer Mutter. „Mamsell Weise ist in der Schule so wütend, wie du es dir gar nicht denken kannst,“ riefen wir aufgeregt. Mutter sprach mildernde Worte, und da in unserer Jugend Lehrer und Erzieher nie Unrecht hatten, meinten wir beruhigt, das müsse alles wohl so sein. Mir ist es aber, als wären diesem ersten Schultage nicht viele gefolgt, und ich lernte bald zu Hause, bis ich in die Töchterchule kam.

Oh, unbergeliches, entsetzliches erstes Mal, als ich an meiner Mutter Hand mich anklammernd in die Klasse trat. Viele kleine Mädchen saßen schon auf ihren langen, schwarzen Bänken an langen schwarzen Tischen. Ich mußte meiner Mutter Hand loslassen, und mein Platz wurde mir angewiesen. Ich hatte ein Gefühl, als ob ich in einem Meer von Einsamkeit und Verlassenheit versank. Meine Mutter nickte mir ermutigend zu und ging aus der Tür. In meiner großen Aufregung setzte ich mich verkehrt auf meinen Platz, was ein allgemeines grausames Gelächter hervorrief. Dieses Lachen brannte wie eine Schmach mir auf der Seele. Wie dieser furchtbare Tag endete, weiß ich nicht mehr.

Ich war ein sehr schlechtes Schulkind, weil ich absolut nicht begriff, was man von mir wollte, und ich lernte meine Aufgaben nie, weil ich nicht zu lernen verstand, und weil niemand mich es lehrte. Mein Vater war gerade damals schwer erkrankt, das ganze Haus stand unter dem Druck seines schweren Leidens, meine Mutter konnte sich gar nicht um uns Kinder kümmern, sie hatte auch nie eine Schule besucht, nie diszipliniert gelernt. Bei der genialen Art ihrer Begabung war ihr alles zugeschlagen, so ahnte sie gar nicht, was für eine unüberwindliche Schwierigkeit für ein Kind, wie ich es war, das Lernen in einer großen Schule sein mußte, wo die Lehrer sich um die Entwicklung des einzelnen Kindes nicht kümmern konnten. Ich wurde gescholten und beschämt, aber nicht geführt und gelehrt. Ich begann die Schule zu hassen und zu fürchten, ich wurde zu Hause gescholten und ermahnt, da mich aber keiner das Lernen lehrte, wurde es nicht besser. Ich wollte ja gern ein fleißiges Kind sein, meinen Eltern Freude bereiten, aber wie dazu gelangen?

Namentlich das Französische war mir ein dunkles Geheimnis, in dessen Tiefe zu dringen ich von vornherein aufgab, weil es mir hoffnungslos erschien.

Unsere Lehrerin war eine Freundin meines Elternhauses, wir liebten sie schwärmerisch. Aber seltsam! Kaum kam ich zu ihr in die Klasse, vollzog sich dieselbe Wandlung mit ihr wie mit Mamsell Weise. Sie war streng, sprach mit einer harten, scharfen Stimme und wurde mir plötzlich fremd. Sie schalt unausgesetzt in den Stunden, so daß sich bald ein Abgrund zwischen ihr und mir öffnete,

den ich als furchterregend im Herzen empfand. Ich lernte nie, mußte nicht, was ich sollte, und galt bald für unbegabt und verstockt.

Eines Tages brach nun das Gerücht über mich herein. Ich hatte beim Abfragen der Vokabeln „la Pferd — das Pferd“ und „la Kirsche — die Kirsche“ gesagt. — Das war zu viel, und es sollte ein Exempel an mir statuiert werden. Ich wurde vor der ganzen Klasse beschämt und sollte nachsitzen. Zu meinem Schrecken wurde ich dazu an ein Fenster in der ersten Klasse gesetzt, dort wo meine besten Freundinnen, hochverehrte Backfische, saßen. Die Stunde begann, und ich sollte dabei lernen, wie das Pferd und die Kirsche nun wirklich im Französischen hießen.

Ich saß mit einem Gefühl der unauslöschlichsten Schmach da! Ich dachte an Vater und Mutter, und wach eine Schande ich für sie sein mußte. Meine Freundinnen nickten mir hinter dem Rücken der Lehrerin heimlich und aufmunternd zu. Ich beachtete es nicht, sondern sah nur auf meine Lehrerin mit Furcht und grenzenlosem Abscheu. Da unterbrach sie plötzlich die Stunde mit der Frage, ob ich fertig gelernt hätte. In meiner tiefen Erniedrigung konnte ich keinen Laut hervorbringen, sie machte eine spöttische Bemerkung, die Klasse lachte, und ich brach in Tränen aus. Die Backfische lachten grausam weiter, da artete mein Weinen in wildes Geschrei aus, das sich in keiner Weise stillen ließ, so daß ich, o Schmach und Schande! aus dem Zimmer geführt werden mußte. Nie vergesse ich diese Stunde, noch jetzt fühle ich ihren Jammer und ihre Schmach. Sie gehört zum bittersten Erleben meiner Kinderzeit. Auf lange Zeit verstörte es meine junge Seele.

Um meiner Faulheit und Verstocktheit ein Ende zu machen, wurde ich zur Korrektur zu unserer Vorsteherin gegeben, bei der ich täglich unter Aufsicht lernen mußte. Gesegnet sei diese liebevolle Seele, die den Schlüssel zu meinem Herzen fand. Sie schalt nie, sie glaubte an mich, mein ehrliches Wollen und lehrte mich vor allem lernen. Dafür öffnete ich ihr auch vertraulich mein ganzes Herz, mit einmal begriff ich, was ich sollte. Ein glühender Eifer erfüllte mich, die Schule wurde meine Welt und die Korrektionszeit meine liebste Zeit am Tage. Aus dem faulen, widerspenstigen Kinde war ein tadelloses braves Schulkind geworden. Ach ja, unsere Lehrer machten es uns nicht immer leicht in der alten Zeit.

Dieses schöne frohe Arbeiten fand bald ein Ende durch den Tod meines Vaters. Wir mußten aus unserer Heimatstadt Narva scheiden und nach Riga übersiedeln.

Ich war zehn Jahre alt, als wir Narva verließen. In meine letzte Schulzeit dort fiel noch ein aufregendes Ereignis. Unter den Mitschülerinnen hatte sich eine Russin sehr an mich geschlossen, sie liebte mich heiß, doch ich erwiderte ihre Gefühle nur mit einer gewissen Zurückhaltung. Sie schwor mir oft, daß ich ihre liebste Freundin sei; ich wurde ihrer Versicherungen überdrüssig und verlangte

Taten zu sehen. Ich wollte einen Beweis ihrer Freundschaft haben, und sie erklärte sich zu allem bereit. Da forderte ich, sie sollte ein Tintenfaß mit Tinte gefüllt austrinken, und sie war sofort auch dazu entschlossen. In einer Zwischenstunde sollte dieses Opfer auf dem Altar der Freundschaft vor sich gehen, und die ganze Klasse nahm mit leidenschaftlichem Interesse teil daran. Die Mitschülerinnen bildeten einen Kreis um uns beide, kaltblütig reichte ich meiner Freundin das bis an den Rand gefüllte Tintenfaß, sie setzte es an und trank es ohne Besinnen leer. Die Folgen waren furchtbar! Sie stürzte auf den Fußboden und spuckte sofort Ströme von Tinte, besudelte ihr Kleid, den Fußboden, ihr Gesicht, ihre Hände und schrie und tobte; ich war völlig versteinert vor Schreck. Am anderen Tag kam die Mutter, ein dickes Russenweib, in die Schule, breitete das tintenbesudelte Kleid vor unserer Direktrice aus und verlangte so etwas ähnliches wie meine Hinrichtung.

Ich wurde nicht gestraft, meine liebe Schulvorsteherin fragte mich nur vor der ganzen Klasse, ob ich es meiner Mitschülerin im Ernst zugemutet hätte, die Tinte zu trinken, oder ob ich nur geschertzt hätte. Ich erhob mich von meinem Platz und sagte mit zitternder Stimme, aber laut und vernehmlich: „Nein, ich wollte im Ernst, sie sollte die Tinte trinken.“

„Warum denn nur?“ war die erstaunte Frage.

„Ich wollte sie auf die Probe stellen,“ war meine Antwort, „sie sprach immer davon, daß sie mich liebte, nun wollte ich sehen, ob sie auch ein Opfer bringen könnte.“

„So etwas tut man nicht,“ war das Einzige, was meine liebe Erzieherin mir sagte, „denk doch wie traurig für dich, wenn sie nun durch deine Schuld krank wird.“

## Werke von Monika Hunnius.

Mein Onkel Hermann, Erinnerungen an Alt-Estland.

Bilder aus der Zeit der Bolschewikenherrschaft in Riga.

Menschen, die ich erlebte.

Mein Weg zur Kunst.

Sämtliche Werke sind bei Eugen Salzer-Heilbronn verlegt. Mit Genehmigung des Verlages bringen wir in unserer Nr. je ein Kapitel aus den 3 obengenannten Werken zum Abdruck.

## Die Kraft der Liebe.

(Aus „Menschen, die ich erlebte“.)

Staumend stehe ich jetzt in Erinnerung vor der Kraft der Liebe in der Seele meiner Mutter, die mir damals so selbstverständlich erschien.

Es traten merkwürdige Lebensschicksale an sie heran. So stand an einem Weihnachtsabend eine

eigentümliche Persönlichkeit vor unserer Tür und bat um Hilfe. Es war ein gebildeter Mann aus unseren Kreisen, der zerlumpt und verkommen vor ihr stand. Er erzählte seine ganze traurige Lebensgeschichte. Es war ein, durch eigene Schuld, tragisch gewordenenes Leben, das reich und schön begonnen hatte und nun so ausging. Er war leichtsinnig gewesen und hatte sich zuletzt eine betrügerische Handlung zuschulden kommen lassen, hatte seine Ehre verloren und war Bagabund geworden.

„Ich will mich ändern,“ sagte er, „aber keiner vertraut mir mehr.“ Da sprang etwas in der Seele meiner Mutter auf. Sie faßte seine Hand und sagte mit der ganzen freudigen Liebe, die ihr Wesen kennzeichnete: „Ich will Ihnen glauben, ich will Ihnen vertrauen, Sie sollen nicht zugrunde gehen!“

Sie führte den Mann, dem es wie einem Trümmenden war, ins Weihnachtszimmer. Sie nahm den Zerlumpten, Verkommenen an den Mittagstisch, der eben bereit stand, nach dem Wort der Bibel: „Die im Elend sind, führe in dein Haus!“

Ich sehe noch den Mann mit dem Verbrechergesicht, dem seine Sünden und Schanden auf der Stirn geschrieben standen, unter uns sitzen, stumm mit staunenden Augen. Meine Mutter nahm ihn bald ganz ins Haus, er wurde wie ein Glied der Familie gehalten. Die Aufregung unter unseren Freunden und Bekannten war groß.

„Habt Ihr auch Eure silbernen Löffel gezählt?“ fragte der eine. „Nun, Ihr werdet noch was erleben,“ sagte der andere, „der zündet Euch wohl das Haus überm Kopf an.“

„Wenn Petrus Ihre Mutter nicht ins Himmereich lassen will,“ sagte mir ein Freund, „dann soll sie ihn nur an diesen Mann erinnern und was sie an ihm getan, Petrus tut die Himmeltore weit auf, für diese Tat allein.“ Es war eine schöne Zeit für uns alle. Wir fühlten, wie diese verlorene Seele sich wieder langsam in ein reines Leben zurücktafelte. Von allen Seiten kamen Gaben für ihn ins Haus, alles was er brauchte, sogar eine größere Geldsumme, war bald zusammen. Doch war es unmöglich, ihm in unserer Heimat eine Arbeitsmöglichkeit zu verschaffen. Sein Ruf war zu schlimm, keiner wollte es mit ihm versuchen. Da setzte meine Mutter sich mit einem Vetter in Südrussland in Verbindung, der den Mut hatte, sich seiner anzunehmen.

Der Tag der Abreise kam heran. Mit einem Koffer voll guter Sachen, mit dem Reisegeld und einer kleinen Summe für den Anfang versehen, sollte er reisen. Er stand vor meiner Mutter, um Abschied zu nehmen. Plötzlich, wie vom Blitz getroffen, sank er in die Knie vor ihr, und verbarg laut schluchzend sein Gesicht in den Händen.

„Lassen Sie mich nicht fort von Ihnen!“ schrie er in Todesangst, „ich kann nur gut sein in Ihrer Nähe. Ich werde schlecht werden. Sie werden sehen, ich bin zu schwach ohne Sie.“

Das Strahlende, das ich so an meiner Mutter liebte, lag über ihr, als sie ihn aufhob und ihren festen Glauben an Gottes Hilfe auch für seine schwache und verdorbene Seele aussprach.

Er hatte sich recht erkannt, er konnte sich nicht halten. Zuerst ging es eine Weile gut mit ihm, dann sank er wieder von Stufe zu Stufe, aber er versank nicht.

Immer wieder riß er sich empor, immer wieder tauchte er aus dem Schlamm seiner Sünden auf und endete als Mann in geachteter Stellung. Auf seinem Sterbebett hat er es bekannt, er habe sich nie von der Erinnerung an meine Mutter lösen können. Ihr starker Glaube an das Gute in seiner Seele hat ihm in den Dunkelheiten seiner Sünden keine Ruhe gelassen.

## Onkels bester Freund.

(Aus „Mein Onkel Hermann“.)

Ich komme von einem Besuch heim, es ist noch nicht die Zeit des Abendessens, ich kann noch ein wenig durch die stillen Straßen wandern. Aber erst tue ich einen Blick in Onkels Studierstube. Da sitzt er in seinem Lehnstuhl, mit der großen in Silber gefaßten Brille, auf den Knien hält er die Bibel, seinen besten Freund hier auf Erden. Ich stehe am Fenster und blicke zu ihm hinein, er sieht mich nicht, so vertieft ist er.

Mein Blick umfaßt mit stürmischer Liebe die alte, aebengte Gestalt, mit dem klugen, lebensvollen Gesicht, das Zimmer mit den hohen Bücherborden, das kleine Sofa, dessen Sitz hart wie ein Stein ist, die alten Bilder an den Wänden, die zum Teil ohne Rahmen von Onkels Hand auf die Tapete geklebt sind. Ich sehe den Rokokoschrank aus Urväterzeiten mit den endlos vielen Schiebfächern, in dem unter anderen Sachen auch Onkels Medizinien und Kräuter stehen, ich sehe die alten, dunklen Stühle, kein Stück von allem möchte man missen oder an einer anderen Stelle sehen, denn so stand alles, seit mein Kinderfuß diese Schwelle überschritten. Eine Bewegung, die ich mache, läßt ihn aufblicken; wie Sonne fliegt ein Lächeln über die lieben alten Züge. „Du bist es!“ sagt er liebevoll, „komm herein, ich habe ein herrliches Gotteswort für uns beide!“

Ich fasse das Fensterkreuz, und schwinde mich im Augenblick durchs Fenster herein ins Zimmer, da sitze ich schon auf dem gestreiften hochlehnigen Stuhl, dicht neben seinem Schreibtisch.

Das gefällt Onkel.

„Du bist ein feines Frauenzimmer!“ sagt er anerkennend, „du machst keine Umstände; nun aber hör' zu.“ Es ist ein Kapitel aus dem Johannis-evangelium, das er liest, das siebzehnte, das hohepriesterliche Gebet Jesu für seine Jünger und seine Gemeinde, das wie kein Wort sonst den festen, unlöslichen Zusammenhang Christi mit den Seinen ausspricht:

„Sie waren Dein und Du hast sie mir gegeben!“

Wie Onkel die Bibel las! Ganz als wäre sie nur für ihn geschrieben, als spräche Gott mit jedem Wort direkt zu ihm, als stünde jeder Gedanke darin lebendig und neu vor ihm, und faßte seine Seele mit überwältigender Macht.

Und wieder ist mir's, als wäre die ewige Stadt da, nah, als brauchte man nur einen Schritt zu tun, und träte durch ihre Perlestore, „in die Stadt der goldenen Gassen,“ in Jesu unmittelbare Nähe.

Ein Glaube, stark wie ein Felsen, einfach und selbstverständlich, wie das friedliche Lächeln eines Kindes, spricht aus ihm. Das ist eine Frömmigkeit, ein Glaube, der Berge versetzt.

Ein langes Leben mit dem lebendigen Erleben von Gottes Gnade und Liebe, an jedem Tage neu, das ist es, was ich mit Ehrfurcht und Dank empfinde und vor mir schaue!

Manchmal stockt seine Stimme, Tränen stehen in seinen Augen, mir ist's, als hörte ich der Engel Flügeltrauschen um dieses liebe, alte Haupt.

Wie vielen warst du mit der Kraft deines Glaubens, mit der Macht deiner Liebe, ein Führer durch die Wirrnisse des Lebens zum Licht, zum ewigen Ziel, du Geliebter!

Die liebe alte Stimme schweigt, er nimmt die Brille von seinen Augen, faltet die Hände und blickt still ins Abendrot, er sagt leise vor sich hin:

„O Du mein Herr und Gott!“

Ich stehe auf und schlinge die Arme um ihn; meine junge Wange ruht auf seinen Silberlocken:

„Ach Onkel! Onkel!“

## Die Macht des Gesanges.

(Aus „Bilder aus der Zeit der Bolschewikenherrschaft in Riga“.)

Ich sitze am Klavier und gebe eine Gesangsstunde. Goldselig und silberklar klingt die junge Stimme meiner Schülerin durch den Raum. Es ist etwas Reines und Heiliges in ihr, die wie losgelöst vom Irdischen schwingt. Da höre ich ein Brüllen und Schreien, Stampfen und Bankeln im Nebenzimmer. Ich weiß, nun sind sie da. „Singen Sie ruhig weiter,“ flüstere ich ihr zu. Die Stimme schwankt einen Augenblick, dann hebt sie wieder ihre reinen Silberschwingen. Das Gebrüll im Nebenzimmer verstummt, die Tür zu meinem Zimmer wird vorsichtig geöffnet, und wilde bewaffnete Gestalten stehen auf der Schwelle. Sie singt weiter. Acht Mann füllen das Zimmer, aber sie schweigen und horchen. Und gehen dann auf Fußspitzen an mir vorüber ins Nebenzimmer. Das Lied ist zu Ende, ich gehe ihnen nach. Sie stehen vor meinem Schreibtisch, rohe Hände reißen die Schubladen auf, greifen hinein und schleudern ihren Inhalt auf den Boden. „Was wollen sie hier?“ frage ich. „Wir brauchen einen Schreibtisch,“ ist die in fast höflichem Ton gegebene Antwort. „Wir wollen sehen, ob wir den Ihren brauchen können.“ Einer von ihnen winkt mir mit den Augen zu, ich folge ihm ins Nebenzimmer: „Seien sie ruhig, ich will Ihnen Ihren Schreibtisch retten.“ Er tritt wieder zu den anderen: „Der Schreibtisch ist zu klein,“ sagt er befehlend. „Gehen wir in ein anderes Haus.“ Er grüßt und wendet sich zum Ausgang. Sie zögern, sehen sich betreten an. „Hört Ihr's nicht!“ ruft ihnen ihr Führer ungeduldig zu. „Ich kann den Schreibtisch nicht brauchen, gehen wir.“ Da

grüßen sie und gehen einer nach dem anderen hinaus. Wir Hausgenossen sehen uns sprachlos an. Von einer solchen Hausfuchung hatten wir noch nie gehört. Was machte sie so still, was schüchterte sie so ein?

War es die schöne klare Stimme, die ihnen von einer heiligen Welt sprach, die hoch über dem stand, was ihr blutiges Leben erfüllte? Lag auch in diesen rohen Menschenseelen doch noch ein Fünkchen, das aufleuchten konnte und von einem Leben erzählte, das verschüttet war?

## Aussprüche aus den Werken von Monika Hunnius.

Von der Mutter:

Ich habe meine Töchter so erzogen, daß ich ihnen vertrauen kann. Es wäre ein schlimmes Zeichen für meine Erziehung, wenn ich mich nicht auf sie verlassen könnte.

Zersplittert euch nicht mit Liebeleien, dem sogenannten „Verlieben“. Man verausgabt sich in

Kleinen und Wertlosen, und wenn Gott einem dann die große wirkliche Lebensliebe schickt, hat man keine Kraft mehr für sie übrig.

Kleine Kinder müssen Mutterliebe haben.

Goethe ist meine Kraftquelle.

Hilf, wo du kannst, dann wird dein Leben reich gesegnet sein, wie das meine.

Vom Onkel Hermann:

Einen fröhlichen Esser hat Gott lieb.

Mein Heiland liebt frohe Kinder.

Kinder, in meinem Garten bekommt mich der Tod nicht fest.

Was wollen sie eigentlich von mir, diese frommen, alten Damen? Soll ich, weil ich Gottes Kind bin, am Ende Braten mit Trauersaucen essen, oder Fische mit Kreppschleifen um den Schwanz?

Wenn ein Livonus sagt: „Ich bin gesund,“ so ist ers.

Vergiß nicht, daß jeder Tag seine Ruhestunden für die Seele haben muß, erlaube nicht, daß er dich aufrifft.

Lieben heißt lieben und damit Punktum.

## Feuilleton.

### Michel Angelo.

Gott schuf dich in gewaltigem Schöpferdrange: wild, überschäumend rang die Kraft in ihm zum Licht und wurde Du und wurde Er.

Und wie er vor dir stand, im Überschwange riß er dich jauchzend an die Brust und hauchte dir seine heiße Künstlerseele in das Blut.

Du wurdest Er, ein Götterkind,

Vor dem wir fühlen, daß wir Menschen sind.

L. H. Westrén = Doll.

### „Volkers letzter Sang“.

„Nun klingt ihr Saiten, die so lang geschwiegen;  
Nun klingt und rauscht, es ist mein letzter Sang!  
Ihr sollt mich in den letzten Schlummer wiegen,  
Ob ihr auch springt, gebt heut' noch hellen Klang.  
Es naht der Tod; die Feuerbrände sprühen,  
Und brennend stürzt schon Stück auf Stück herab —  
Es ist vorbei; umsonst war alles Mühen,  
Und diese Halle wird der Helben Grab.“

Wem gilt mein Lied? Der Heimat soll es gelten;  
Heil dir, du herrlich Land am grünen Rhein!  
Und trennen uns im Tode auch noch Welten —  
So deutsch wie du, so wollen wir auch sein!  
Es braust der Wind, es knistern leis' die Flammen,  
So rauscht der Rhein, der deutsche Tannenwald;  
Wir grüßen dich und halten treu zusammen,  
Und bieten selbst dem Tod ein trotzig „Galt“!

Wem gilt mein Lied? Dir, heilige deutsche Treue!  
Und dir, du fester, trotzig-kühner Mut!

Du gibst uns Kraft und Stärke stets aufs neue,  
Ob auch geflossen so viel edles Blut.

Drum stehet fest, wenn auch die Flammen sprühen,  
Wenn auch die Decke krachend niederfällt;  
Der Heldennut muß doch noch heißer glühen,  
Und deutsche Treue, die besiegt die Welt!“

Die Saiten rauschen, ob auch manche springen;  
Herr Volker singt den letzten Heldensang.

Da zischt ein Pfeil — und jäh verstummt sein  
Singen,

Die letzte Saite riß mit schrillum Klang.  
Der Blick wird starr, der einst so feurig glühte;  
Der Mund verstummt, und bleich wird sein Gesicht.  
Ein Hauch, der wie ein Funke hell versprühte:  
„Ich lache Dein! Du tötest mich, die Treue nicht!“

Meinhard Hoffmann.

### Nachtrag zu unserem Artikel „Der Goethebaum in Fellin“

(s. Nr. 22 der „Herbstflammen“ vom vorigen Jahr.)

Das vom „Goethebaum“ abgeschnittene Zweiglein, das mit seinen gelben Blütenglöckchen den Duft in die Goethefeier der Felliner Deutschen Schule trug, ließ sich noch weiter teilen: ein schmäler, dünner, blütenloser Seitentrieb wurde in die Erde eines Blumentopfs gesenkt und ans Fenster gestellt. Und was geschah? Auch dieser dünne Trieb sandte Wurzeln aus und — — — er blühte im Januar! Ist es nicht, als ob Goethes Worte: „Es ist alles so ungeheuer, daß an kein Aufhören von irgendeiner Seite zu denken ist“ auch aus dem gelben Blütenglöckchen herausblühten und zu uns sprachen?

A. B.

Von Raimund v. z. Mühlen:

Zehn Minuten bewußt, konzentriert geübt, ist mehr wert, als eine ganze Stunde mechanischer Arbeit.

Ich kenne keine Auswege, nur Wege. Lieber fällt zehnmal auf dem richtigen Wege, als daß ihr Nebenwege einschlagt, die in die Irre führen.

Nichts, was man an Arbeit geleistet hat, geht verloren; erntet man auch nicht gleich, einmal erntet man doch.

Kein Künstler, kein Lehrer ist so groß, daß er jemals ausgelernt haben könnte.

Der Gesanglehrer muß unter all dem Verschütteten und Verzerrten des Tons, dem er oft begegnet, den Klang herausfühlen, den der liebe Gott sich eigentlich gedacht hat, als er die Stimme schuf.

Bestellungen auf die „Herbstflammen“  
nimmt

in Lettland

der Verlag von Jond & Poliewsky,  
entgegen.

## Der Schriftleitung eingesandte Bücher und Zuschriften.

**Kosmoglott**, Organ der societé Kosmoglott e del societé Federali. (Brno.) 3. Jahrgang, Nr. 5—6. Schriftleitung: Reval, Nikitinstraße 10. Informationen auch in Brno (Tschechoslowakei), Ceska 32.

Unter den 200 Vorschlägen zu einer Weltsprache befindet sich auch die von dieser Zeitschrift befürwortete Sprache „Occidental“. Sie wird das „demokratische Latein“ genannt. Als Beispiel zitieren wir den Satz: „Por un person qui ha aprenDET Occidental omni international sciential paroles in su construction natural es clar quam cristall.“ (Wenn wir — die wir die Sprache garnicht kennen — richtig übersehen, so heißt das: „Für eine Person, die „Occidental“ gelernt hat, sind alle internationalen wissenschaftlichen Worte in ihrer natürlichen Konstruktion klar wie Kristall.“)

**IGL-Nachrichten zum Grenz- und Auslandsdeutschum**, für Presse und Vereinigungen herausgegeben vom Institut für Auslandsunde, Grenz- u. Auslandsdeutschum der Deutschen Kulturpolitischen Gesellschaft, Leipzig (Leipzig-Gohlis, Friedrich-Karlstraße 22).

In diesen Nachrichten, die zweimal monatlich erscheinen, wird auch das Deutschum unserer Randstaaten, seine Kämpfe und seine Veröffentlichungen, mit aufmerksamem Auge verfolgt.

Bestellungen auf die „Herbstflammen“  
nimmt entgegen

in Reval

die Geschäftsstelle des „Revaler Boten“  
Kaderstraße 12 von 9—5 Uhr.

### Zahlenrätsel aus Nr. 2.

Lösung:

- 1 = h — Gapsal
- 2 = a — Elwa
- 3 = p — Reval
- 4 = s — Dorpat
- 5 = l — Fellin
- 6 = e — Deal
- 7 = w — Arensburg
- 8 = r — Mitau
- 9 = v — Rüdde
- 10 = d — Embach
- 11 = o — Kawast
- 12 = t — —
- 13 = f — —
- 14 = i — „Herbstflammen“
- 15 = n
- 16 = m
- 17 = b
- 18 = u
- 19 = g
- 20 = c

Richtig gelöst von Albert Aufsmann—Reval.

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Behring.  
Fellin, Kleine Straße 11.  
Herausgeber: Verlag des „Revaler Boten“, Reval, Kaderstr. 10/12.

Bestellungen auf die „Herbstflammen“ nimmt in

Fellin

und Umgegend

Harry Erdmann (Deutsche Schule) entgegen.

Bestellungen auf die „Herbstflammen“  
nimmt in

Pernau

entgegen die Buchhandlung E. Treufeldt.

Bestellungen auf die „Herbstflammen“ nehmen entgegen: in Reval: die Geschäftsstelle des Revaler Boten, Kaderstraße 12, von 9—5 Uhr, und die Buchhandlung Ferd. Wassermann, Langstraße; in Dorpat: die Buchhandlungen J. G. Krüger und K. Meißner; in Pernau: die Buchhandlung Emil Treufeldt; in Fellin und Umgegend: H. Erdmann, Deutsche Schule, Kleine Str. 11; in Arensburg die Kanzlei des Deutschen Gymnasiums werktäglich von 10—1 Uhr vorm., die Buchhandlung Wally Sohn und die Deutsche Bäckerei; in Lettland: der Verlag von Jond & Poliewsky, Riga.